№ 27

Neue Gartenlaube.

1899

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Sägemühle im Waldwinkel.

Erzählung
von
O. Sandor.

[1]

Es war an einem warmen Augusttag der siebziger Jahre. — In einem Winkel zwischen Wald und Heide, gerade da, wo durch das schmale, grüne Gelände sich der Bach zum Thale rankte, stand die Talens'sche Sägemühle, die — besonders wenn sie arbeitete und das aufspritzende Wasser in dichten, weißen Schaumwolken über die Räder stürzte, um dann kaskadenähnlich in den tieferen Teil des Baches zu fallen — ein unvergleichlich malerisches und anmutiges Bild bot. —

Seitwärts an die Mühle schloß sich das stattliche, breit hingelagerte Wohuhaus des Besitzers und um dieses herum lag ein sorgfältig gepflegter Blumen- und Gemüsegarten.

Der jetzige Sägemüller hatte in das Anwesen hineingeheiratet. Der vormalige Besitzer hatte nur unter der Bedingung, daß der künftige Schwiegersohn in der Sägemühle bleibe und das Werk weiter führe, seine Einwilligung zu der Verbindung gegeben, und dieser hatte sich, seiner Braut zu Liebe, dem Willen des Alten gefügt, obgleich er in der fernen Marsch ein großes, wertvolles Besitztum hatte, das nun von Fremden verwaltet werden mußte.

Am glücklichsten war die junge Frau selber, daß sie in der geliebten Heimat bleiben durfte. Aber auch ihr Mann hatte seinen Entschluß nie wirklich bereut, die neunundzwanzig Ehejahre, die nun hinter ihnen lagen, waren Zeiten reinsten Glückes gewesen. Friede und Freude herrschten im Hause, der Reichtum mehrte sich und die beiden Kinder wuchsen zu prächtigen Menschen heran.

Das Leid hatte freilich auch nicht ganz gefehlt. — Frau Doris' Gesundheit ließ oft



Das Haus im Busch.

zu wünschen übrig, im vorigen Jahre wurde sie von einem Schlaganfall betroffen, und wenn ihr auch an Körper und Geist keine Spuren davon zurückgeblieben waren, so war sie sich des Damokles Schwert über ihrem Haupt doch wohl bewußt. Dann hatte sich die einzige Tochter vor fünf Jahren gegen den Wunsch des Vaters mit dem jungen Pastor der nahen Stadt verheiratet.

Johannes Talens hatte keine besondere Vorliebe für den geistlichen Stand und sein Lieblingswunsch war von jeher, daß Johanna einen Landwirt heiratete, der den Marschhof übernehmen werde. Aber die ganze städtische Verwandtschaft hatte sich mit Frau Doris auf die Seite der Liebenden gestellt und ihm endlich sein Ja und Amen abgezwungen.

Das Verhältnis des Vaters zu dem jungen Paare blieb aber dauernd kühl und gespannt.

Des Vaters Liebling war ohnehin immer der vier Jahre jüngere Sohn gewesen. Heinrich hatte allerdings die auf ihn gesetzten Hoffnungen auch erfüllt: Sehr jung noch, nahm er in Berlin bereits sein Ingenieurexamen; jetzt war er schon beinahe zwei Jahre an leitender Stellung in einer großen, englischen Fabrik, dessen Besitzer ihn, trotz seiner Jugend, mit dem weitgehendsten Vertrauen beehrte.

Heut wurde Heinrich nach langer Abwesenheit zurückerwartet und nächste Woche sollte die neue, große Fabrik, die der Sägemüller erbaute, eröffnet werden.

„Warum sollen die Kenntnisse meines Jungen fremden Leuten zu Gute kommen!“ meinte Johannes Talens, wir können selber Kapital daraus schlagen.“

Darin hatte er freilich recht. Die günstige Lage der Sägemühle an dem holzreichen Waldgebiet machte den Platz auch zur Anlegung eines größeren Werkes geeignet. Ohnehin konnte die Mühle lange nicht den Anforderungen, die an sie gestellt wurden, gerecht werden. Größere Aufträge mußten stets zurückgewiesen werden.

Schon bei Lebzeiten des vormaligen Besitzers war die Frage erwogen, ob nicht ein

Weiterausbauen der Mühle zum industriellen Etablissement von Vorteil sei. Dem Hergebrachten treu und bequem, wie der Alte war, hatte er sich solchen Plänen gegenüber stets ablehnend verhalten. „Wir haben Geld genug," sagte er, „wozu die Unruhe also mit dem Neubau. Geht mir ab mit solchen Anschlägen." Nun endlich, nach langen Jahren hatten sich jene Pläne verwirklicht. Etwa fünfzig Schritt ostwärts in der Heide erheben sich die mächtigen Fabrikgebäude mit ihren aufragenden Schloten und Kaminen; hoch über dem Dachfirst funkelte mit goldenen Buchstaben das Firmenschild: Johannes Talens und Sohn. Sägewerke und Holzbearbeitungsfabrik. —

Der Sägemüller und seine Frau traten eben aus der Hausthür und schritten ein Stück den Bach hinunter. Sie sprachen von den nächstliegenden Dingen: Der Ankunft des Sohnes und dem neuen Unternehmen.

Frau Doris war noch immer eine hübsche und trotz ihrer Fülle anmutige Frau. In ihrem weichen, angenehmen Gesicht prägte sich ein Zug des Leidens und eine leise Verstimmung aus.

„Ich habe so meine eigenen Gedanken," erwiderte sie auf eine Bemerkung ihres Mannes, „es thut mir ordentlich weh, daß die Mühle nun bald still stehen wird. Ich habe das Rauschen und Klappern gehört, als ich noch in der Wiege lag, die Töne sind gewissermaßen Pulsschläge meines Daseins geworden, und ich habe so ein bestimmtes Gefühl, als ob mein eigenes Herz aufhörte zu schlagen, wenn die Räder nicht mehr in den Bach schneiden."

Der Sägemüller lachte.

„Du wirst schwermütig, Mutter. Paß nur auf, wenn die Fabrik erst im Gange ist, wirst Du den Spektakel nicht vermissen."

Aus der nahen Laube tönte ein kurzes, trockenes Husten. Die Tochter, die mit Mann und Kind morgens hinaus gekommen, um den heimkehrenden Bruder zu begrüßen, wand dort noch Guirlanden zur Ausschmückung des Hauses.

„Wie Johanna hustet! —" sagte Doris.

„Sie wird sich erkältet haben — sie kann eben nicht viel vertragen."

„Sie hatte die Erkältung schon im Frühjahr und jetzt sind wir im Hochsommer. Sie sieht erbärmlich aus."

„Das Mädel ist von Kindheit an verpäppelt; jeder kleine Luftzug ist ihr schädlich."

„Ihr Mann — unser Schwiegersohn Gerhard — sieht auch so elend aus," sagte Frau Doris bekümmert."

„Allerdings! Das ist eine schwindsüchtige Rasse. Die Mutter starb daran. Ich war nicht umsonst gegen die Heirat."

„Höre mal, Johannes!" Doris legte ihre Hand auf den Arm des Mannes. „Ich glaube, die beiden werden nicht alt. Daß es mit mir eines Tages aus sein kann, weißt Du auch, dann ist das arme Kind, die kleine Erika, ganz verwaist und verlassen. Aber nicht wahr, Du würdest doch nicht zugeben, daß unsre Enkelin zwischen fremden Leuten umhergestoßen würde — Du holst sie denn doch hierher in die Mühle — versprich mir das, Johannes."

„Reg' Dich nur nicht mit solchen Gedanken auf, Mutter," sagte der Sägemüller, seine Frau freundlich umfassend, „soweit sind wir noch lange nicht, wenn's aber doch einmal so kommen sollte — dann wäre natürlich für das Kind auch noch Platz in der Sägemühle. Ist es doch mein leibliches Enkelchen so gut wie auch Deines."

Doris drückte ihrem Mann dankbar die Hand. Sie wußte am besten, daß er trotz seiner Eigenheiten im Grunde herzensgut und gerecht war. —

Das junge Ehepaar in der Klematislaube plauderte ebenfalls von den bevorstehenden Veränderungen; ein leises Echo der mütterlichen Empfindungen klang durch Johannas Reden.

„Ich weiß nicht, mir ist ganz sonderbar; fast meine ich, es würde nicht mehr die alte Heimat sein, wenn hier erst zwischen Waldesschatten und Heideduft die Schlote dampfen und die Maschinen rasseln," sagte sie seufzend.

„Ja, mit der idyllischen Ruhe wird's hier dann bald genug vorbei sein," erwiderte ihr Gatte, „Industrie und Romantik vertragen sich schlecht zusammen. Ist die Guirlande fertig, Hanne?"

Die junge Frau nahm die letzten Heidebüsche und Tannenzweige aus den Händchen ihres Töchterchens und befestigte sie an dem Gewinde. Dann trugen sie die lange Guirlande nach dem Hause und hingen sie über die grüngestrichene Eingangsthür.

Frau Doris war mittlerweile wieder ins Haus gegangen, wo es noch manches für den Empfang des Heimkehrenden vorzubereiten gab.

Während sich innen und draußen alle Hände regten, um den verzärtelten Sohn des Hauses würdig zu empfangen, zündete der Sägemüller seine kurze Pfeife an und setzte sich auf die steinerne Bank an der Mühle. Die kleine Erika, die sich drüben wohl überflüssig fühlen mochte, kam auch herangesprungen und schmiegte sich an die Knie des Großvaters; liebkosend glitt seine Hand über ihr lichtbraunes Lockenköpfchen.

Johannes Talens hatte seinen Schwiegersohn freundlicher als je zuvor begrüßt. Der helle Stern, der heute über dem Hause stand, verjagte mit seinem milden Glanz die Schatten, die es noch umkreisten und schuf weichere und versöhnliche Gefühle im Herzen des Sägemüllers. Wie er das junge Paar in seiner Beschäftigung am Hause beobachtete, malte sich etwas wie Mitleid, Sorge und doch wieder Geringschätzung in seinen festen, scharf markierten Zügen. Doris hatte recht: Stark waren beide nicht. Johannas ohnehin schlanke Gestalt war in der letzten Zeit noch magerer, ihr bleiches, liebliches Gesichtchen noch schmäler geworden, und die schmächtige Figur ihres Mannes hatte, von hinten gesehen, etwas Knabenhaftes. — —

Johannes Talens stellte im Geist neben den schmalen, blassen Schwiegersohn die prächtige, kraftstrotzende Erscheinung seines Heinrich. Dann lächelte er, und — den Blick gen Osten gerichtet — überkam ihn eine ganz ungeahnte, traumselige Erscheinung. Er sah den blauen Horizont verdunkelt von den Rauchwolken, die den Schloten der neuen Fabrik entstiegen —, die braune Heide war übersäet mit den Häusern einer weitläufigen Arbeiterkolonie. — Von goldenem Duft umwoben, erhob sich vor seinen geistigen Augen die Aussicht auf die Zukunft, aus der die Firma Talens und Sohn, umgeben von der Glorie eines weltbekannten Rufes, hervorstrahlte. —

Die Stunden vergingen.

Um sieben Uhr fuhr Lorenz, der langjährige Oberknecht, mit dem Zweispänner zur Stadt, um den Heimkehrenden von der Bahn abzuholen. In der Mühle wurde heut früher als sonst Feierabend gemacht. Mit ihren Sonntagskleidern angethan, gesellten sich die — meist schon ältern — Gehilfen und Knechte ihrer Herrschaft zu, um dem Empfang des jungen Herrn beizuwohnen.

Eine kleine Stunde später kehrte das Gefährt heim, — aber zu aller Enttäuschung, hatte Lorenz den sehnsüchtig Erwarteten nicht mitgebracht.

Der Alte — er hatte trotz der Sommerschwüle den bis an den Hals zugeknöpften, livereeartigen Paletot angezogen, weil das viel feiner aussah, — machte dazu ein griesgrämiges, mürrisches Gesicht.

„Nicht mitgekommen," sagte er verdrießlich — er hatte sich beinahe noch mehr als die Familie selber auf Heinrichs Ankunft gefreut — „unterwegs gab mir der Telegraphenbote eine Depesche an den Herrn. Hier ist sie."

Der Sägemüller nahm das Telegramm hastig an sich und erbrach es. Sekundenlang ging ein jähes Erschrecken durch seine Züge, dann lachte er.

„Der Junge macht schlechte Witze," sagte er laut, sich zu den Seinen wendend, „kommt herein! Das Essen wird kalt. Wir wollen uns darum nicht den Appetit verderben lassen."

Als sich die Thür des Wohnzimmers hinter den Familiengliedern geschlossen hatte, entfaltete er wieder die Depesche.

„Nun hört einmal zu," sagte er, „und dann gebe uns einer noch für drei Sechsling Verstand, um das zu begreifen. Der Junge telegraphiert: Bitte, sofort telegraphisch sechzigtausend Mark anweisen lassen. Nicht als Scherz aufnehmen. Glück, Ehre, Zukunft, Leben davon abhängig. Heinrich. Hotel Bristol, London. — Versteht Ihr das? Ich nicht."

Er sah der Reihe nach von einem zum andern und als alle bestürzt schwiegen, fuhr er fort: „Die Depesche ist in London aufgegeben, von wo er, wenn er heute Abend hier sein wollte, schon Dienstag hätte abreisen müssen. Ich habe nur eine Erklärung für die Sache: Gestern Abend hat er dort eine solenne Abschiedskneiperei mit Sekt usw. gegeben und in angeheiterter Stimmung hat man beschlossen, den alten Vater Talens einmal ein bischen reinzulegen, damit später, wenn sich alles in Wohlgefallen auflöst, die Freude dann um so größer ist. Freilich — faule Witze. Werde dem Jungen schon die Leviten lesen. Nun, was meint Ihr — Euch scheint ja der Schreck mächtig in die Knochen gefahren — —"

Frau Doris stand am Fenster und war so weiß, wie der frisch gestärkte Vorhang.

„Johannes — das ist ganz sicher Ernst und kein Scherz," sagte sie tonlos, „ich habe seit heute früh den Druck auf der Brust. Mir ahnte, daß ein Unglück geschehen würde. Gieb acht, es ist etwas Schreckliches geschehen."

„Ja, ja, Vater, ich glaube auch sicher, daß es sich um ernste Dinge handelt," rief Johanna, die auf das Sofa gesunken war, und die hellen Thränen stürzten über ihre blassen Wangen, „unser Heinrich ist doch sonst so solide und nüchtern und auch viel zu feinfühlig, um sich zu solchem taktlosen Scherz herbeizulassen."

„Gerade weil der Junge grund solide ist — — Er spielt nicht, trinkt nicht, hat keine noblen Passionen — — möchte wissen, was er auf einmal mit so viel Geld anfangen wollte. Außerdem weiß er, daß ich es ihm so auf den Plutz nicht einmal geben könnte. Mein bares Kapital ist in die Fabrik gesteckt, ich müßte schon Hypotheken auf Ellinghof nehmen, um Gelder flüssig zu machen. Ver-

laßt. Euch drauf, das Ganze ist Duft, über den wir nächstens alle miteinander lachen werden."

„Ich muß gestehen, ich finde die Sache sehr beunruhigend, Schwiegervater," sagte der Pastor, „die Depesche klingt nichts weniger als scherzhaft. Soviel ich Schwager Heinrich kenne, würde er — auch in angeheitertem Zustand — derartige rohe Späße nie machen. Was kann ihm alles zugestoßen sein! — Und im übrigen —: niemand ist gut, denn der einige Gott."

Johannes Talens warf dem jungen Mann einen unfreundlichen Blick zu.

„Genug der Salbadereien," sagte er kurz, „ist ja alles dummes Zeug. Kommt zum Essen. Krischene soll die Fische bringen.

Er stieß die Thür zum Eßzimmer auf herrn war offenbar erheuchelt. Am Ende des Tisches saß als unsichtbarer Gast die graue Sorge. Schwer und gewitterschwül drückte die Luft in dem niedrigen Raum. —

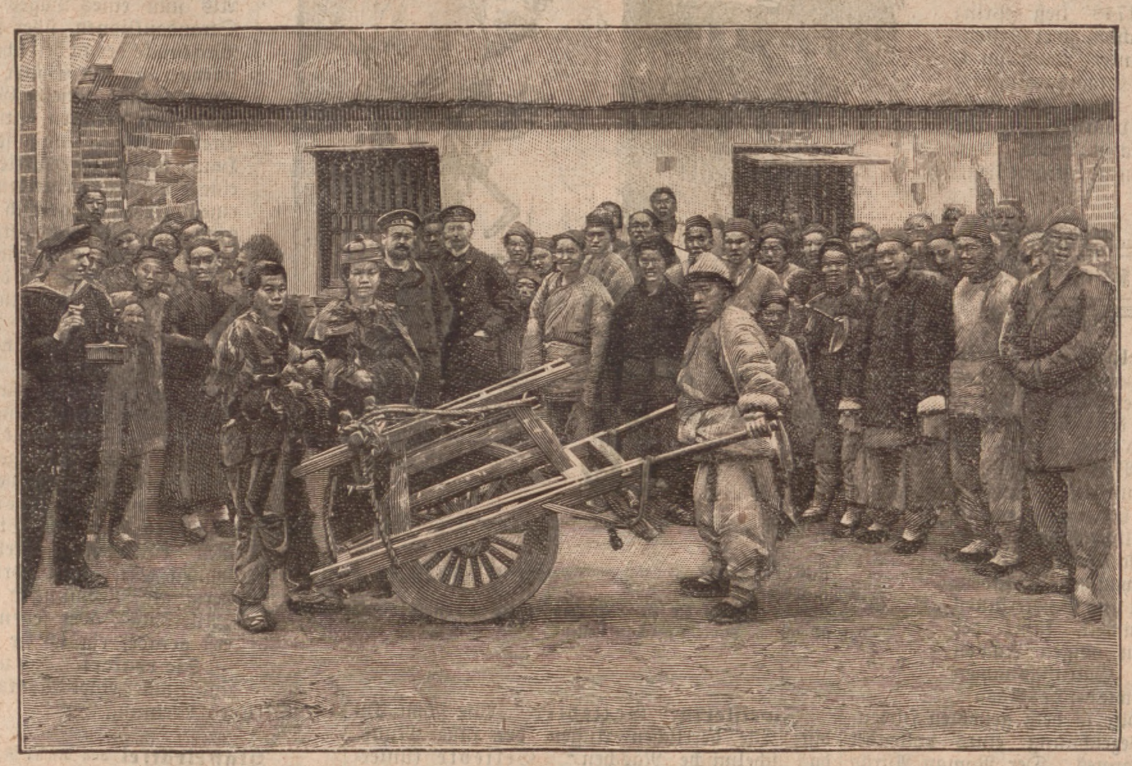
Am andern Morgen erschien der Sägemüller in seinem Ausgehanzug am Frühstückstisch. In der Nacht mochten ihm doch allerhand Gedanken durch den Kopf gegangen sein, die mit seiner anfänglichen Auffassung in Widerspruch standen.

„Ich fahre mit zur Stadt," gab er Doris auf ihre Frage zur Antwort, „ich will nach London depeschieren, der Junge soll mir Aufklärung geben. Erhalte ich keine befriedigende Rückantwort, so fahre ich selbst hin. Damit punktum."

Frau Doris und die Kinder fanden den Entschluß des Vaters vernünftig.

Eine halbe Stunde später hatte Lorenz ter erscheinen. In diesem Augenblicke spiegelte sich eine seelische Qual deutlich in dem schönen, sympatischen Gesicht wieder; ein heißer Glanz flimmerte in seinen Augen, und ein nervöses Zucken der Lippen ließ auf eine heftige innere Erregung schließen. Bisweilen hingen sich seine Blicke an die kleine Standuhr auf der Kaminplatte, deren Zeiger langsam vorwärts rückte, dann wieder hielt er in seiner Wanderung inne, um, die Stirn an die Fensterscheiben gedrückt, regungslos auf das staubige Gewühl der Straße zu starren.

Seine Gedanken aber schweiften weit ab von dem lauten, schwülen Getriebe des Londoner Straßenbildes. Er dachte in dieser Stunde an sein sonniges Vaterhaus, das mit seiner blitzblanken Fensterreihe und seiner schneeweiß gestrichenen Fassade vor seinen



Chinesische Handkärrner.

Längst schon haben unsre Matrosen und Soldaten in China die Entdeckung gemacht, daß die Chinesen ein sehr praktisches und zu seinen Gunsten berechnendes Volk sind. Bei dem mangelhaften Pflaster der Straßen und Wege würde ein nach europäischer Weise hergestellter Karren sehr bald seinen Dienst versagen. Ein solcher, wie unser Bild ihn darstellt, mit einem sehr breiten Rade versehen, erfüllt seinen Zweck in vortrefflicher Weise. Der Zeichner unsers Bildes, welcher dasselbe nach der Natur aufnahm, hatte, wie leicht erkennbar, eine große Zahl neugieriger Zuschauer herbeigezogen.

und ging voran; die andern folgten schweigend. Niemand wagte eine Entgegnung. Sie hatten alle auf der Stirn des Vaters jene rote Wolke gesehen, die sie als das Zeichen kannten, daß es nur eines unbedachten Wortes oder einer Widerrede bedurfte, um den für gewöhnlich gutmütigen Mann in eine an Naserei grenzende Wut zu bringen. In solchem Zustand war nicht mit ihm zu spaßen, Frau Doris wußte das, obgleich ihre milde Hand und ihr sanfter Zuspruch in solchen kritischen Augenblicken immer beruhigend auf den leicht erregten Mann gewirkt hatten.

Die Magd trug die Speisen auf: Gesottene Bachforellen mit Butter, Schwarzbrot mit fettem Marschkäse und zuletzt den lecker duftenden Pflaumenkuchen, alles Leibgerichte des Erwarteten. In gedrückter Stimmung wurde das Mahl eingenommen; es schmeckte keinem; auch die Eßlust des Hausangeschirrt, und in flinkem Tempo sauste das schneidige Gefährt, das den Sägemüller nebst Tochter, Schwiegersohn und Enkelin zur Stadt brachte, den Fahrweg hinunter. Frau Doris blieb allein zurück und sah mit trüben Augen dem Wagen, der ihre Lieben entführte, nach. Sie hatte immer noch den Druck auf der Brust — und im Herzen eine beklemmende Angst.

— — — — — — — — — — — — — —

Zu derselben Zeit, als die rätselhafte Depesche die Bewohner der Sägemühle in Angst und Unruhe versetzte, wanderte in einem eleganten Zimmer des großen Londoner Hotels ein junger Mann unruhig auf und nieder. — Er mochte die Zwanzig erst um wenige Jahre überschritten haben, aber die stattliche Figur und mehr noch ein ungewöhnlicher Scharfsinn, der aus den blauen Augen blitzte, sowie der energische Zug um den festgeformten Mund ließen ihn um ein Decennium älgeistigen Augen stand. Er atmete den Tannen- und Heideduft, der die heimatliche Atmosphäre erfüllte, er wandelte auf den kiesbestreuten Wegen des Gartens, an dessen Planke lichtgrünes Himbeergestrüpp mit hunderten süßen, roten Früchten wucherte und auf dessen buxumsäumten Beeten die altmodischen Bommelblumen, braunsammtener Goldlack, duftende Centifolien, weiße Nachtviolen und sonstige kleine zartfarbene Gartenblümlein ihren süßen Odem verhauchten. — Heinrich Talens seufzte, in dieser Stunde konnte er es nicht begreifen, daß er die Heimat mit allem Teuren und Lieben — und noch viel mehr als diese! — einer unseligen Verblendung, einem wüsten Liebestraum zum Opfer gebracht hatte! —

Johannes Talens hatte seinen Sohn wohl richtig beurteilt: kein Laster hielt ihn am Gängelband und führte ihn auf abschüssige Bahnen.

(Fortsetzung folgt.)



Das Haus im Busch (Seite 1). Mehr als 250 Jahre sind seit der Gründung dieses idyllischen, zur internationalen Friedenskonferenz bestimmten Lustschlosses vergangen. Fürstin Amalie von Solms legte am 2. September 1645 dazu den Grundstein. Der plötzliche Tod des Prinzen Frederik, ihres Gatten, veranlaßte in verschiedenen Teilen des Schlosses einen Umbau, insbesondere wurde der sogenannte Oraniasaal mit Hilfe der Malkunst in ein Mausoleum verwandelt. Der achteckige Saal, nach welchem das Gebäude „Oranjezaal“ genannt wird, liegt in der Mitte des Gebäudes, die trauernde Amalie von Solms betrat ihn im Jahre 1652 zum erstenmal. 1748 ließ Prinz Wilhelm IV. dem Schloß zwei Seitenflügel anbauen. Unter Napoleon I. wurde das Schloß Staatsgefängnis. König Wilhelm I. stellte das Lustschloß, das abseits vom Getriebe der Residenz im Haagschen Walde, von allerlei Blumendüften überströmt liegt, wieder her.



Der Name „Seladon“ für einen schmachtenden Liebhaber stammt aus dem seinerzeit hochberühmten Schäferroman „Astrée“ des französischen Dichters Honoré d'Urfé (1567 bis 1625). In diesem Buch, welches eine bunte Zusammenwürfelung antiker, romantischer und heiterer Elemente bildet und von zahllosen Verwicklungen zwischen verschiedenen Liebespaaren, Fürsten, Nymphen, Druiden, Zauberern, Schäfern und Schäferinnen gewissermaßen wimmelt, führt der eigentliche Held den obigen Namen Seladon, der zum Gattungsnamen ebenso geworden ist, wie der des Adonis, des von der Aphrodite so heiß geliebten Hirtenjünglings, zur Bezeichnung eines vollendet schönen jungen Mannes. Der Roman Asträa enthält zwar manche anmutige und poetische Stellen, ist aber nach unserm heutigen Geschmack langweilig. Honoré d'Urfé war übrigens nur einer von den zahllosen Nachahmern des eigentlichen Begründers der Schäferpoesie, des Garcias Laso de la Vega (1503—1536), und verfaßte seinen Roman unter dem Einfluß des berühmten Romans „Diana“ von dem Portugiesen Jorge de Montemayor (1520—1561), der, gleichfalls Nachahmer Vegas, in dieser „Diana“ den bedeutendsten aller Schäferromane geschrieben hat.

Falsch aufgefaßt. Der regierende Fürst von Dingelfingen-Putzlingen, der sich lange im Ausland aufgehalten hat, besucht bei der Rückkehr eine seiner Städte und in dieser zunächst die Gemäldegallerie. Er schreitet mit seinem Gefolge die Bilderreihe ab, bleibt von Zeit zu Zeit an einem Kunstwerk stehen und äußert dann regelmäßig: „Sehr gut — bloß die Suppe ist zu schwach!“ Schließlich wendet sich der Galleriedirektor an den Adjutanten mit der Frage: „Sagen Sie einmal, was meint denn Durchlaucht immer mit der Suppe?“ „Ach, das ist eine Verwechslung!“ erklärte der Gefragte, „Durchlaucht wollte zuerst ins Krankenhaus fahren.“

Der Nutzen der Sonntagsruhe. „Höre mal, Du mußt mir rasch 20 Mark vorschießen.“ „Geht nicht, lieber Freund! Am Sonntage ist jedes Schießen verboten.“

Anknüpfung. Er: „Ach, Irma, ich kann Dir gar nicht sagen, wie ich mich nach dem Gebirge sehne! Diese prächtigen Landschaften, diese Poesie, das Rauschen des Wasserfalls, das Rauschen der Bäume . . .“ Sie (ihn unterbrechend): „Schau' Paul, wenn Du das Rauschen gar so liebst, so kauf' mir doch ein Seidenkleid!“

Die beste Musik. „Nun, wie war denn die berühmte Tafelmusik beim reichen Herrn Meyer?“ „Ganz famos! — Schon beim zweiten Stück gab es Sekt!“

Aus der englischen Armee. Der unterste Offiziersgrad ist der des Fähnrichs in der Infanterie, des Kornets in der Kavallerie. Dieser unterste Grad kostet 450 Pfund Sterling in der Infanterie, 1260 bei den life-guards. Ein Leutnantspatent kostet 700 Pfd. St., das des Kapitäns 1800; des Majors 3200; des Oberstleutnants 4500. Diese Preise sind die durch das Reglement festgesetzten, aber in Wirklichkeit konnte sie die Regierung niemals bei diesen Summen erhalten; in der That werden diese Patente, besonders in der Kavallerie, zum Doppelten der genannten Preise ge- und verkauft. Die Grade des Leutnants, Kapitäns, Majors, Oberstleutnants in der Kavallerie kosten also gewöhnlich 35000, 90000, 161000 und 226000 Franken.

Seltsame Fügung. Unlängst verlor einer der bei einem Meister in Westerland beschäftigten Gesellen am Strande ein goldenes Medaillon, das trotz emsigen Suchens spurlos im Sand und Wellenschaum verschwunden blieb. Als nun eines Tages bei einer der Strandauktionen über Frachten und Wrackstücke der in den schweren Winterstürmen an der Sylter Küste gescheiterten Schiffe derselbe Geselle, der das Medaillon verloren hatte, eine Partie Bretter erstand und seinen Kauf zu Hause näher untersuchte, fand sich an einem halb zersplittertem Brett unter einem Fetzen Segeltuch zwischen Seegras und Meeralgen etwas Glänzendes vor, das sich beim ersten Blick als das verlorene, an dem Bild darin noch besonders kenntliche Medaillon erwies. — Wochen und Monate haben die Wellen ihr Spiel mit dem winzigen Ding getrieben, um es dann unter die Trümmer eines aus hoher See hierher verschlagenen Schiffes zu werfen, mit denen es wieder unter dasselbe Dach zurückgebracht wurde, das den Eigentümer beherbergte.

Gefährlich. Fremder (der sich nachlässig auf dem Stuhl wiegt, zu dem eintretenden Kellner): „Was wollen Sie, Jean, bringen Sie die verlangte Rechnung?“ — Kellner: „Allerdings, aber setzen Sie sich, bitte, erst gerade, ehe ich sie Ihnen gebe?“

Sie regiert. „Ich und meine Frau sind immer einer Meinung.“ — „Natürlich ihrer Meinung.“

Bauernjunge: „Voata, warum brennen denn in der Stadt so viel Lichter?“
Bauer: „Weil die wo d'rin san lauter so böse G'wissen han, daß sie sich im Dunkeln fürchten thäten!“

Zweiflerin. Geliebter: „Wie schön Du bist: Die herrlichen Augen, der süße Mund, das schelmische Näschen.“ Geliebte (unterbricht): „Gehe weg, Du liebst mich nicht. Wie könntest Du dies alles sehen — wo doch die Liebe blind ist.“

Rätsel.

So vielen ist es leider eigen,
Die nicht mit Ernst zu Werke gehn;
Nie kann es sich als Großes zeigen
Und schon sein Anfang ist vergehn.
Mit ihm entschwinden wohl die Stunden
Doch ohne Nutzen, ohne Kraft
Und keiner der ihm sich verbunden
Hat etwas Großes je geschafft.

(Auflösung folgt in Nr. 29.)

Beim Heiratsvermittler. Ehekandidat (zum Heiratsvermittler): „Ich muß Sie ernstlich zur Rede stellen, Sie haben mir erzählt, der Vater des Mädchens sei tot und nun erfahre ich, daß er im Zuchthaus sitzt.“ Heiratsvermittler: „Nu, und wenn er schon im Zuchthaus sitzt, sagen Se selbst — is das e Leben?“

Staffelrätsel von Paul Rieckhoff.

a a a a a a a a b c c
c c c c d d e e e e
e e e e e e e h h
h h h h h h i i
i i i l m m m
n n n n n n
n n n n r
r r s s
t t t
u u
w

Nach dem Muster nebenstehender Figur sind die Buchstaben so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1) christliches Fest, 2) Geburtsort eines deutschen Sängers und Dichters aus dem Mittelalter, 3) deutschen Dichter, 4) Knabennamen, 5) Mädchennamen, 6) deutsche Stadt, 7) Baum, 8) Haustier, 9) Naturerscheinung, 10) Fürwort, 11) Buchstaben. Die erste senkrechte Reihe entspricht nach richtiger Lösung der ersten wagerechten Reihe.

Scherz-Buchstabenrätsel.

Fügst Deiner Nase zwei n Du an,
Gleich zeigt sich Dir ein berühmter Mann.

Dreisilbige Scharade.

In dunkler Nacht,
Ganz heimlich und sacht,
Fliegen die ersten zum Fenster hinaus,
Zu Tanz und Schmaus.
Der zweite trifft sie nimmermehr
Sie sind viel schneller noch als er.
Doch trifft das Ganze ein altes Haus,
Wird schwer durchwacht manch' bange Nacht.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.